

## Rudolf Ulrich Krönlein

\* 19. Februar 1847 in Stein am Rhein † 26. Oktober 1910 in Zürich

Die Familie Krönlein zählt nicht zu den ältesten Geschlechtern in Stein am Rhein, aber ihr Bürgerrecht geht immerhin auf sechs Generationen zurück. 1842 wurde Johann Michael Krönlein, der wenige Jahre zuvor aus Zeilitzheim, einem kleinen Städtchen südlich von Schweinfurt, eingewandert war, bei seiner Heirat mit Anna Elisabeth Gräflein ins Bürgerrecht aufgenommen.

Johann Michael Krönlein, der Vater von Rudolf Ulrich, übernahm die Gerberei seines Schwiegervaters. Seine Produkte genossen dank hervorragender Qualität ganz besonderes Ansehen, und so brachte er es als tüchtiger und angesehener Mann rasch zu bürgerlichem Wohlstand. Seine Gattin, aus Steckborn stammend, war eine feine, edelgesinnte Frau, von der wohl der Sohn jene Eigenschaften des Herzens ererbt hat, die seine Geistesgaben und sein tatkräftiges, männliches Wesen ergänzten.

Rudolf Ulrich Krönlein wurde am 19. Februar 1847 im Haus zur «Weissen Rose» in Stein am Rhein geboren. Hier verbrachte er im Kreise von fünf Geschwistern die Jugendjahre und besuchte die Elementar- und Realschule. Dann trat er in die zweite Klasse der Kantonsschule Frauenfeld ein. Die strenge Zucht in dieser Schule scheint ihm allerdings nicht zugesagt zu haben, denn bereits nach einem Jahr wechselte er an das Gymnasium in Schaffhausen, wo die Gymnasiasten grössere Freiheiten genossen. In allen Fächern hochbegabt, durchlief Krönlein die Schulklassen stets als Primus.

Schon damals war er eine starke Persönlichkeit, der gleichgesinnte Freunde bereitwillig folgten. In der Mittelschulverbindung «Scaphusia» wählten ihn seine Farbenbrüder zum Präsidenten.

Nach Abschluss der Gymnasialzeit immatrikulierte sich Krönlein zu Ostern 1866 in Zürich als Student der Medizin. Bereits ein Jahr später übernahm er die Assistentenstelle in der Anatomie. Trotz der zu jener Zeit in Zürich herrschenden Cholera trat er seine Stelle schon einige Wochen vor dem vereinbarten Termin an, um sich durch Präparierübungen auf seine Aufgabe vorzubereiten.

Nachdem Krönlein das damals neu eingeführte propädeutische Konkordatsexamen abgelegt hatte, wechselte er für ein Semester an die Universität Bonn, um darauf seine akademische Ausbildung in Zürich abzuschliessen. Im letzten Wintersemester seines Studiums finden wir den strebsamen jungen Mann als Unterassistenten auf der Chirurgie bei Professor Edmund Rose.

Nach im Sommer 1870 absolviertem Staatsexamen und noch mitten in der Doktorprüfung folgte Krönlein bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges seinem Lehrer Rose nach Berlin, um unter ihm Verwendung im Lazarettendienst zu finden. Dank dem Wohlwollen von Rudolf Vir-

chow, der als erster wissenschaftlicher Berater und erfolgreicher Organisator im «Berliner Hilfsverein für die deutschen Armeen im Felde» das Sagen hatte, wurde Krönlein mit vier weiteren Schweizern als ordinierender Arzt im Barackenlager auf dem Tempelhofer Felde eingesetzt.

Da gerade diese Barackengruppe meist mit Schwerverletzten belegt wurde, eröffnete sich den jungen Schweizer Ärzten eine ebenso interessante wie lehrreiche Tätigkeit, die jedoch für Krönlein Ende Oktober ihren Abschluss fand, da ihm von Professor Rose die Stelle des ersten Assistenzarztes der Klinik angeboten worden war und er mit seinem Lehrer nach Zürich zurückkehren musste.

Im Jahre 1872 promovierte Krönlein mit einer hervorragenden Arbeit «Über die offene Wundbehandlung», die, ein damals höchst aktuelles Thema behandelnd, in Fachkreisen grosses Aufsehen erregte und den Namen des jungen Schweizer Chirurgen auch im Ausland bekanntmachte.

Die offene Wundbehandlung, deren konsequentester Vertreter der Zürcher Chirurg Rose war, bedeutete gegenüber den damals üblichen älteren Methoden der Wundbehandlung einen erheblichen Fortschritt, ganz besonders bei der Bekämpfung der bösartigen Eiterungen, aber auch der sogenannten *akzidentellen* Wundkrankheiten wie *Pyämie* und *Septikämie* (Vorhandensein von Eitererregern im Blut) oder *Erysipel* (Wundrose), die zu jener Zeit die Spitäler heimsuchten. Die statistischen Beweise für den Erfolg von Roses Behandlungsmethoden finden sich in der erwähnten Arbeit von Krönlein. Für das Zürcher Spital brachte die offene Wundbehandlung hygienische Verhältnisse, die ungleich besser waren als in allen anderen Spitälern der vorantiseptischen Zeit.

Eine Blutvergiftung zwang Krönlein im Frühjahr 1873 zum Rücktritt von seiner Assistentenstelle. Infolge schwerer Differenzen mit seinem Chef Rose sah er sich fast aller Aussicht beraubt, seine chirurgische Laufbahn fortsetzen zu können. Schliesslich fasste er sich ein Herz und schrieb als total Unbekannter - wie er glaubte - einen Brief an den damals berühmtesten Vertreter der Chirurgie in Deutschland, Geheimrat Bernhard von Langenbeck. Darin bewarb er sich um eine Assistentenstelle. Bald kam eine Antwort des Berliner Professors, worin dieser den ihm keineswegs Unbekannten unter Hinweis auf die Bedeutung seiner Dissertation zu einer Besprechung nach Berlin einlud und ihm die Erfüllung seines Wunsches in Aussicht stellte.

In Berlin wurde Krönlein durch Langenbeck die erste frei werdende Assistentenstelle zugesichert, doch die Zeit bis zu einer Vakanz wurde zu einer ordentlichen Geduldsprobe. So fuhr Krönlein nach Stein zurück, pflegte seine todkranke Schwester und erfüllte ihr den letzten Wunsch, sie bis zu ihrem Tode nicht mehr zu verlassen.

Im April 1874 konnte er seine Stellung am Königlichen Klinikum in Berlin antreten. Die sonst vorgeschriebene ärztliche Prüfung zur Approbation für das Gebiet des Deutschen Reiches wurde ihm auf Grund seiner wissenschaftlich erprobten Leistungen erlassen.



Bereits im Herbst desselben Jahres stellte er das Habilitationsgesuch. Eine Habilitationsschrift war damals in Berlin nicht erforderlich, es musste dafür die ganze literarische Produktion der Fakultät vorgelegt werden. In der Beurteilung der sechs eingereichten Abhandlungen schrieb der damalige Dekan, Professor Adolf von Bardeleben: «Die Arbeiten des Dr. Krönlein zeugen nicht bloss von grossem Fleiss und sehr guten Kenntnissen, sondern auch von einer ungewöhnlich grossen Befähigung des Verfassers zu genauem Beobachten, zu einer für die Wissenschaft fruchtbringenden Verarbeitung des Beobachteten und zu einer sachgemässen, klaren und knappen Darstellung.»

In seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte sich Krönlein vorerst weiterhin mit der Wundbehandlung. Eine tiefgreifende Umwälzung trat damals in der Chirurgie ein: die «antiseptische Methode» von Joseph Lister feierte Triumphe. Im Widerstreit der Meinungen um dieses Verfahren, der nicht immer sehr glimpflich geführt wurde, stand Krönlein im Vordergrund und äusserte sich wiederholt dazu in der Fachpresse. Allmählich erkannte er aber die Überlegenheit der neuen Behandlungsmethode und wurde zu einem der eifrigsten Förderer der vollkommensten Form derselben, der Asepsis.

Krönlein wandte sich nun dem Gebiete der Eingeweidebrüche zu und beschrieb 1876 eine bisher unbekannte Bruchart, die *Hernia properitonealis*. Auf Wunsch seines Lehrers stellte er in einem grösseren, nach Anlage und Durchführung mustergültigen Jahresbericht die Erfahrungen, die auf nicht weniger als 12 000 Patienten der Klinik und Poliklinik zurückgingen, zusammen.

Als in Giessen der Leiter der chirurgischen Klinik erkrankte, wurde auf Vorschlag von Langenbeck Krönlein als Vertreter berufen. Ein volles Jahr dauerte sein interimistischer Einsatz, währenddem er zum ausserordentlichen Professor ernannt wurde. Damit war die Zeit des Werdens und Reifens abgeschlossen.

Im Herbst 1879 kehrte Krönlein nach Berlin zurück. Neue Aufgaben warteten auf ihn. Als Leiter der chirurgischen Poliklinik konnte er umfangreiche klinische Erfahrungen sammeln, und als Verwaltungsdirektor hatte er den Neubau des Klinikums selbständig durchzuführen. Die dabei erworbenen Kenntnisse kamen ihm später am Zürcher Kantonsspital sehr zugute.

Als Edmund Rose im Jahre 1881 einen Ruf an das Krankenhaus Bethanien in Berlin annahm, wurde der Lehrstuhl in Zürich frei. Krönleins Anwartschaft war gegeben, aber nicht unbestritten. Auf der Vorschlagsliste der Fakultät finden wir ihn erst an vierter Stelle, doch nach einer Erkundigungsreise des Zürcher Erziehungsdirektors nach Deutschland wählte der Regierungsrat dennoch den 33jährigen Schweizer zum ordentlichen Professor der Chirurgie und zum Direktor der chirurgischen Klinik des Kantonsspitals.

Ungern verlor ihn sein Lehrer Langenbeck. Wie sehr er Krönlein schätzte, geht aus den Worten hervor, die er in einem Empfehlungsschrei-

ben an die Zürcher Fakultät richtete: «In der Reihe von Jahren, in der Krönlein mein Assistent gewesen ist, habe ich seine hohe chirurgische! Begabung, seine Wissenschaftlichkeit, sein Lehrtalent, sein humanes Wesen im Verkehr mit den Kranken, seine liebenswürdigen geselligen Eigenschaften in dem Grade schätzen gelernt, dass ich nur mit Schmerz an die Möglichkeit denke, ihn verlieren zu sollen.»

In Zürich machte Krönlein rasch Karriere. Bald war er das unbestrittene Haupt der Fakultät und der bestimmende Mann am Kantonsspital. Kaum ein anderer Direktor einer Zürcher Klinik hat jemals die überragende Stellung Krönleins eingenommen: er wurde vom medizinischen Personal und von den Patienten wie von den Behörden anerkannt und verehrt.

Wenn man die gewaltige Summe fruchtbarer Arbeit, die Krönlein im Laufe von fast 30 Jahren im Dienste der Zürcher Hochschule geleistet hat, würdigen will, so kann es in diesem Rahmen nicht um eine Aufzählung in zeitlicher Reihenfolge gehen, sondern es soll versucht werden, seine vielseitigen Verdienste auf den verschiedenen Gebieten zusammenfassend zu betrachten.

Als Spitalchirurg und Operateur hatte er entscheidenden Anteil an den raschen Fortschritten, die die Chirurgie in jener Zeit erfuhr. Er sah in sich den immer werdenden, nie Fertigen. War ein Gebiet gemeistert, so tat ein anderes sich auf, wo Neues zu lernen war. So wuchs bei der im Laufe der Jahre mächtig zunehmenden operativen Tätigkeit sein Können zu immer grösserer Vollendung, und seine Technik wurde eine vorbildlich schöne. Streng anatomisch ging er vor, auch in den schwierigsten Situationen Kaltblütigkeit bewahrend. Rekord- und Originalitätssucht standen ihm fern, nie unternahm er einen operativen Eingriff, von dem er sich nicht wenigstens einen teilweisen Erfolg versprechen konnte.

Krönleins wissenschaftliche und literarische Tätigkeit zeugt von einer grossen Vielseitigkeit. In allen möglichen Gebieten seines Faches hat er sich, zum Teil schöpferisch, betätigt, grosse Erfahrungen gesammelt und für sich und andere publizistisch klargelegt.

Von seinen Pionierarbeiten kann hier nur das Wichtigste erwähnt werden. Auf dem Gebiete der operativen Behandlung der Hirnblutungen hat er bahnbrechend gewirkt, und die von ihm aufgestellten Regeln zur Ausführung dieses lebensrettenden Eingriffs blieben während Jahrzehnten massgebend. Die Hirnchirurgie verdankte ihm Förderung in verschiedener Hinsicht, das Krönleinsche *Kraniometer* bewährte sich als diagnostisch-topographisches Hilfsmittel in der Hand der Chirurgen, bis es durch neuere Untersuchungsmethoden abgelöst wurde. Er fand neue Wege der *Trigeminusresektion* wegen Neuralgie und zeigte, wie Geschwülste aus der Augenhöhle bei Erhaltung des Augapfels zu entfernen sind.

Ein ermutigendes Beispiel für die Leistungsfähigkeit der Lungenchirurgie war in einer Zeit, da die modernen Hilfsmittel zur Verhütung der *Pneumothoraxgefahren* noch nicht bekannt waren, die zweimalige Entfernung einer bösartigen Lungengeschwulst bei einem jungen Mädchen.

Als einer der ersten hat Krönlein sodann die operative Behandlung der diffusen, eitrigten Bauchfellentzündung in Angriff genommen, und die Entfernung des durchgebrochenen Wurmfortsatzes auf der Höhe der *Perforationsperitonitis* gilt noch immer als die erste historisch bedeutsame Tat auf dem Gebiete der Wurmfortsatzchirurgie. Es mag interessieren, dass diese Operation im Jahre 1884 in einem Privathaus in Schaffhausen vorgenommen wurde.

In hervorragender Weise hat sich Krönlein praktisch und publizistisch am Ausbau der Chirurgie des Magens beteiligt. Wertvoll waren die grossen Erfahrungen, die er auf dem Gebiet der Nierenchirurgie gesammelt und in verschiedenen Arbeiten niedergelegt hat. Schon 1885 war er in der Lage, den Ärzten seine erste wegen Nierenkarzinom operierte Patientin geheilt vorzustellen, und seither hatte er einen beständigen und grossen Anteil am Ausbau der operativen Behandlung der Nierenerkrankungen, speziell der tuberkulösen. Für Operationen an der Bauchspeicheldrüse wies er den anatomisch richtigen Weg und gab Methoden an für den besten Zugang zu den Rachenkarzinomen.

Dank seinem Erfahrungsschatz konnte Krönlein als klinischer Lehrer aus dem vollen, Selbsterlebten schöpfen, und seine Schüler fesselte er mit seiner lebendigen Anschauung. Einfache Klarheit durchzog seinen klinischen Unterricht. Nicht nur mit seinem reichen Wissen und Können allein gewann er die Herzen, sondern nicht minder durch seine charaktervolle und konsequente Persönlichkeit. Sein humanes Denken und Fühlen blieb nicht ohne Einfluss auf seine Schüler. Dieses Hochhalten der ethischen Seite des ärztlichen Berufes, die bereits damals im Unterricht leicht vom rein Technischen und Wissenschaftlichen verdrängt wurde, war ihm ein Herzensbedürfnis, das er auch bei seinen Schülern nicht missen wollte. Selbst ein Vorbild an Gewissenhaftigkeit, erzog er seine Assistenten in erster Linie zur Verantwortlichkeit.

In der medizinischen Fakultät besass Krönlein durch die genaue Kenntnis der Verhältnisse, die er sich in vielen Jahren als Mitglied dieser Behörde erworben hatte, in allen zur Beratung kommenden Fragen eine bestechende Klarheit des Urteils. Musste ein schwieriges Problem schriftlich in einem ausführlichen Gutachten behandelt werden, so wurde meist er damit betraut. Trotz reichlich bemessener Arbeitslast übernahm er auch solche Aufgaben bereitwillig.

Auch die Obliegenheiten eines Dekans und die Bürde der Rektorwürde nahm er auf sich. Von einer hohen Auffassung des Amtes beseelt, wählte er für die Rektoratsreden, die er an den Universitäts-Stiftungstagen zu halten hatte, nicht trockene, fachwissenschaftliche Themen, sondern behandelte umfassend fundiert recherchierte akademische Tagesfragen von allgemeinem Interesse.

Mannigfache und grosse Aufgaben organisatorischer Art stellten sich ihm im Laufe dreier Dezennien als Direktor der chirurgischen Klinik und Poliklinik. Die einschneidenden Wandlungen, die sich auf dem Gebiet der Wundbehandlung vollzogen, der enorme Fortschritt der ganzen chirurgi-

schen Technik mit allen ihren Hilfszweigen, die gewaltige Zunahme der Krankenfrequenz und die sich vergrößernde Zahl der Studierenden verlangten ausserordentliche Erweiterungen und Ergänzungen in verschiedener Richtung. Ein neues Auditorium für die Klinik, ein neues Diphtherie-haus waren zu bauen, und neue Räume für die Poliklinik wurden nötig. Unter seiner Leitung entstanden eine mustergültige, bis in alle Details auf das sorgfältigste ausgearbeitete aseptische Operationsanlage, ein Röntgeninstitut sowie ein solches für Mechanotherapie zur Nachbehandlung von Verletzten. Mit grossem Geschick gelang es ihm, in den alten Bau Neues einzuschieben und zweckmässig anzugliedern. Dem finanziell schwer belasteten Staat kam er dadurch zu Hilfe, dass er einen grossen Teil der nötigen Gelder durch Schenkungen und Legate reicher Privatpatienten beschaffte, und wo es Not tat, griff er auch selbst in die Tasche. So stiftete er einen grossen Teil des Freibettenfonds, ferner die fachwissenschaftlich reich ausgestattete Bibliothek und vermachte testamentarisch die Mittel für den geplanten Kinderpavillon.

Krönleins Leistungen blieben auch im Ausland nicht unbeachtet. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, ihn für andere Universitäten zu gewinnen. Im Jahre 1903 wurde ihm die Berufung auf den chirurgischen Lehrstuhl Wiens, den einst Theodor Billroth innegehabt hatte, angeboten. Der Ruf war verlockend, aber die Liebe zum heimatlichen, selbstgestalteten Wirkungskreis überwog: Krönlein lehnte ab. Ein glänzender Fackelzug der Studenten war der öffentliche Dank für diesen Entschluss.

Von jeher in regem Verkehr mit seinen deutschen Fachgenossen, an deren Kongressen er zahlreiche Vorträge hielt, war es in seinen Augen wohl die grösste ihm widerfahrene Ehrung, als er zum Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie gewählt wurde und er in dieser Eigenschaft den Kongress des Jahres 1905 in Berlin zu leiten hatte.

Im Jahre 1906 war es Krönlein vergönnt, in ungebrochener Schaffenskraft das 25-Jahr-Jubiläum seiner klinischen Tätigkeit in Zürich zu begehen. Die Feier nahm mit Ansprachen und der Überreichung einer Festschrift durch seine Assistenten im blumengeschmückten Hörsaal der Klinik ihren Anfang und vereinigte beim Mittagessen in der Villa Krönlein dreissig ehemalige und gegenwärtige Assistenten. Das abendliche Bankett wurde zu einer überwältigenden Huldigung aller Kreise, mit denen der Jubilar amtlich, akademisch oder gesellschaftlich in Berührung stand.

In seinem Tun und Handeln, Wirken und Schaffen offenbart sich das innere Wesen des Menschen. Aus dem, was von Krönleins Lebenslauf und seiner Tätigkeit berichtet wurde, zeichnen sich die hervorstechenden Züge seines Charakterbildes ab: Vornehmheit und Güte vor allem. Er war ein festgeprägter Charakter von unbeugsamer Männlichkeit, durchdrungen von höchstem Pflichtgefühl, von Überzeugungstreue und nie versiegender Arbeitsfreudigkeit. Er war beständig, ehrlich und gerade. Jeder wusste bei ihm, woran er war. War er auch reserviert und nicht jedem zugänglich, so spürten die Kranken doch sein gütiges Herz und brachten ihm unbegrenztes Vertrauen entgegen. Selber unverheiratet, liebte er

doch Kinder über alles. Er war, wie es in einer Gedenkschrift heisst, der Freund seiner Freunde und der Feind seiner Feinde, leidenschaftliches Hassen aber lag nicht in seiner Natur, vornehme Verachtung bot er niederer Anfeindung. Auch in seinen Honorarforderungen war er höchst massvoll, und dass er, der berühmte Chirurg, nicht mehr für seine Hilfe verlangte, fand nicht immer das Verständnis seiner Kollegen.

Krönlein lebte stets nur seinem Amt und der Wissenschaft, hielt sich aber von freudiger Geselligkeit nicht fern. Im engeren Freundeskreis war er ein liebenswürdiger Gesellschafter, der humorvoll zu plaudern wusste. Die behaglichen Räume seines Hauses sahen manch fröhliche Tafelrunde. Ferienerholung suchte er im Sommer während vieler Jahre mit Freunden in Pontresina und im Frühjahr, ebenfalls im Freundeskreis, in Cadenabbia am Comersee. Er war ein tüchtiger Berggänger und hat in jüngeren Jahren auch riskante Hochgebirgstouren unternommen.

Die aufreibende Tätigkeit blieb indessen nicht ohne Folgen für Krönleins Gesundheit. Als er in den letzten Jahren spürte, wie seine bis dahin ungewöhnliche Leistungsfähigkeit abnahm, schränkte er, um seine Kräfte voll der Klinik zu widmen, die Privatpraxis stark ein. Die Räume seines Hauses schlossen sich immer mehr, und bei einem geselligen Anlass nahm er sozusagen Abschied von seinen Freunden.

Die selbstgewählte Einsamkeit bot wenig Ablenkung, so dass die seelischen Aufregungen, die der Beruf mit sich brachte, doppelt schwer auf ihm lasteten. Was er in den Jahren der Stärke mit Gleichmut getragen hatte, verletzte ihn nun mehr und mehr. Ein Hauch von Verbitterung und Pessimismus begann ihn zu umgeben.

Als Krönlein im November 1909 in der Tagespresse las, dass der Kantonsrat einstimmig ein Postulat der Staatsrechnungsprüfungskommission angenommen hatte, das die Abtrennung der chirurgischen Poliklinik von der Klinik und zudem die Teilung der Klinik bezweckte, traf ihn dies nach seinen eigenen Worten «wie eine Bombe», sei er doch als Chef der Klinik nie über die Absichten der Kommission orientiert worden.

Er sah in diesem Postulat ein persönliches Misstrauensvotum, ausgelöst durch die Intrige eines seiner Schüler, und war entschlossen, sein Entlassungsgesuch einzureichen, wenn ihm nicht Genugtuung gegeben werde.

Unaufhaltsam entwickelte sich nun die Krankheit, deren Keim er schon länger in sich trug. Er musste um Beurlaubung einkommen und fuhr in den Süden, um in Bordighera Ruhe und Erholung zu suchen.

Der Regierungsrat sprach sein Bedauern aus, das Postulat wurde abgeschrieben, und die Staatsrechnungsprüfungskommission entschuldigte sich formell bei Krönlein. Die verlangte Genugtuung fand bei der Regierung volles Verständnis und wurde ihm zugesichert, jedoch auf den Zeitpunkt der Behandlung der Vorlage über die Spitalbauten verschoben. Bitter empfand es Krönlein, dass er diese nicht mehr erleben sollte.

Unter diesen Umständen war Krönlein bereit, seine Tätigkeit mit Beginn des Sommersemesters wiederaufzunehmen. Der Aufenthalt im



Süden hatte jedoch nur vorübergehend Besserung gebracht. Nach schlaflosen Nächten war er oft nicht in der Lage, sein Operationsprogramm anzutreten oder durchzuhalten. Ende Juni 1910 ersuchte er den Regierungsrat um Entlassung aus allen Ämtern. Tiefgerührt nahm er an der Stätte seines langen, erfolgreichen Wirkens Abschied von seinen Schülern und verwies in den Schlussworten auf die beiden Leitsterne seines Wirkens: das Mitgefühl mit den Leidenden und die Liebe zur Wissenschaft.

Dem Rücktritt folgten schwere Wochen. Zur Qual schlafloser Nächte gesellten sich zunehmend Herzschmerzen und Atemnot. Von der Aussenwelt kapselte er sich immer mehr ab, nicht einmal seine nächsten Freunde wollte er oft noch sehen. Am 26. Oktober 1910 erlöste ihn der Tod. Er starb, wie er gelebt hatte: unbeugsam und unbesiegt den Menschen gegenüber, den Tod aber als Freund begrüssend.

Mit ihm ging ein «hervorragender Lehrer und schöpferischer Förderer der chirurgischen Wissenschaft an der Universität Zürich», wie es auf der durch seine Schüler an seinem Geburtshaus in Stein am Rhein angebrachten Gedenktafel heisst.

Die Tagewerke ärztlicher Heilkunst sind vergänglich, bleibend ist nur das, was in die Blätter ihrer Wissenschaftsgeschichte eingetragen ist. Vieles von dem, was Krönlein geleistet hat, gehört der chirurgischen Vergangenheit an; doch anderes, das uns heute selbstverständlich erscheint, geht auf sein Können, seine Ideen zurück. Er bleibt unvergessen.

*Quellen und Literatur:* Familienarchiv C. Krönlein, Stein am Rhein. - Nachlass R. U. Krönlein beim Verfasser. - Stadtarchiv Stein am Rhein. - Medizinhistorisches Institut der Universität Zürich. - Universitätsarchiv Zürich. - Staatsarchiv Zürich. - Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich. - Archiv der Humboldt-Universität Berlin. - Archiv der Justus-Liebig-Universität Giessen.

Nekrologe: Conrad Brunner, Ulrich Krönlein, u. a. in: Correspondenz-Blatt für Schweizer Ärzte 41 (1911) 5-20 (Werkverzeichnis). - August Lüning, Rudolf Ulrich Krönlein, u. a. in: Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 55 (1910) 564-571. - Edouard Monnier, Ulrich Krönlein, u. a. in: Wissen und Leben 4 (1910) 273-277. - Albert Wettstein, Rudolf Ulrich Krönlein, in: Schweizerische Rundschau für Medizin 1910, 1414-1423 (Werkverzeichnis).

Werner Madritsch, Der Zürcher Chirurg Rudolf Ulrich Krönlein, D.iss. Zürich 1967 (Werkverzeichnis). - Kurt Ritzmann, Chirurgie in Zürich vor 100 Jahren: Der vielseitige Zürcher Chirurg Rudolf Ulrich Krönlein, in: Schweiz. Rundschau Med. (Praxis) 75 (1986) 1554-1563.

KURT RITZMANN